

Das Flensburger Religionsblatt.

Von Thomas Matthiesen, Pastor i. R. in Flensburg.

Am Mittwoch, dem 13. Juni 1832, erschien in Flensburg die erste Nummer eines vierseitigen Wochenblatts in kleinem Quartformat unter dem Titel „Religionsblatt“. Als Herausgeber zeichneten die Prediger H. A. F. C. Volquards, seit 1821 Hauptpastor an St. Johannis, C. C. J. Aschenfeldt und L. F. C. Callisen, beide an St. Nikolai, und L. Lorenzen in Adelsby. Den Titel hatten sie übernommen von einer Zeitschrift, die Pastor Bent in Gademarschen einige Jahre lang herausgegeben hatte, daher heißt es Religionsblatt — Neue Folge — Erster Jahrgang. Sie waren sich darüber klar, daß der Titel allzu farblos sei und allzu wenig das kennzeichnete, was sie wollten. Aber sie blieben dabei, weil er nun einmal da war, versäumten aber nicht, gleich zu Anfang und hernach immer wieder deutlich zu sagen, in welchem Sinne sie „Religion“ bringen und für diese Religion eintreten wollten. Es war die Zeit, wo das vernunftgläubige, rationalistische Zeitalter allmählich seinem Ende entgegenging. Das neue Blatt sollte aber nicht irgend welchen religiösen Inhalt haben oder ein Sprechsaal für alles Mögliche sein im Sinn dieses Zeitalters. Es trat mit entschieden evangelisch-kirchlicher Haltung vor seine Leser hin. Das sollte die „Religion“ sein! Das neue Wochenblatt wollte auch kein Pastorenblatt sein, sondern ein Blatt für die Gemeinde im weiteren Sinn dieses Wortes, also nicht nur für die Gemeinden Flensburgs, sondern für einen größeren Kreis. Also — wie wir heute sagen würden — ein Gemeindeblatt, das für den alten lutherischen Glauben eintreten und werben will! Man hätte es auch Sonntagsblatt nennen können, wenn es nicht immer am Mittwoch erschienen wäre.

Ein solches Blatt war damals, in den Vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, nichts Alltägliches, sondern etwas ganz Neues,

mindestens in den Herzogtümern, und das Blatt blieb auch das einzige seiner Art hier bei uns, bis die Ereignisse von 1850 seinem Erscheinen ein Ende machten. Man nannte es im Lande das Flensburger Religionsblatt. Der bestimmt christliche Wille des Blattes kommt in der ersten Nummer zum Ausdruck durch das an den Kopf gestellte Pauluswort: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft (1. Cor. 1,18). Und jede Nummer trägt als Sinnbild ein Kreuz, das sich vom Hintergrund dunkler Wolken strahlend abhebt.

Der erste Jahrgang wurde von dem Buchhändler J. C. Rorte Jessen in Flensburg gedruckt und verlegt. Vom zweiten Jahrgang an bekommt das Blatt ein etwas größeres Format und erscheint nun in Husum im Verlag von H. A. Meyler, aber seine Heimatsstadt verleugnet es darum nicht. Nun trägt jede Nummer auch noch die Zweckbestimmung: Zum Besten des Reiches Gottes, wo möglich zur Gründung einer Rettungsanstalt für verwaiste Kinder — und damit erscheint das spätere Martinsstift bereits in unserem Gesichtskreis.

Das treffliche, in Flensburg hergestellte Bild der vier „Redactoren“ werden unsere Leser sicher mit Anteilnahme betrachten. Vorne an Volquards mit männlich kräftigem Gesichtsausdruck, damals 43 Jahre alt, später Propst der Propstei Flensburg, die auch Nordangeln mit umfaßte, es folgt der gleichaltrige Aschensfeldt mit weniger entschiedenem, dafür sinnigerem Ausdruck. Der dritte, Callisen, aus der Familie, die unserem Lande zwei Generalsuperintendenten gegeben hat, wurde mit 27 Jahren Diakonus an St. Nikolai, schied aber durch Versetzung nach Schleswig-Friedrichsberg schon 1836 aus diesem Kreise aus, der letzte, Lorenzen, seit 1829 Pastor in Adelsby, ab 1834 Mitglied der schleswigischen Ständerversammlung. Von den vier sind drei geborene Holsteiner, nur Lorenzen ist Husumer. Die innere Verwandtschaft der vier im Profil wiedergegebenen Männer kommt auf unserem Bilde zu eigenartigem Ausdruck. Sie tragen hier alle den einfachen schleswig-holsteinischen Summer mit Bässchen, wobei nicht zu bezweifeln ist, daß sie auch die Festtracht, Chorrock mit Ringkragen, getragen haben, wie es mindestens in den Städten unseres Landes damals wohl noch überall geschah.

Diese Männer haben die Hauptarbeit am Blatt miteinander getragen und rüsteten sich dafür, wie für ihr Amt überhaupt, in regelmäßigen Zusammenkünften am Montag nachmittag, woraus später eine langdauernde Flensburger Pastorensitte wurde. Sie

haben wohl alle fleißig geschrieben, und manche Predigt ist so beides, im Wort und Druck, hinausgegangen. Was die einzelnen beitrugen, ist nicht erkennbar, da die Unterschrift fehlt. Die Hauptarbeit geschah allem Anschein nach in St. Johannis. Die erste Nummer des Wochenblattes, das eigentlich schon zu Ostern hätte herauskommen sollen (aber das Allerhöchste Privileg ließ auf sich warten), bringt eine Betrachtung über den Friedensgruß Jesu und ein Gedicht von Aschenfeldt: „Bild und Unterschrift“, aus dem ich die erste und vierte Strophe wiedergebe:

So tritt hinaus, du Blatt, in Freundeskreise,
und bringe, was du sagst, Religion.

Der, dem du dienst, der Unerforschlich-Weise,
der sich geoffenbart im eingen Sohn,
der halte dich im rechten Maaß und Gleise,
der lehre dich die Sprache und den Ton,
wodurch du könntest zu den Herzen dringen
und Gott zu Ehren zeugen, reden, singen!

Das Wort vom Kreuz! — die ewge Friedenskunde:
„Wir sind versöhnt! Uns schreckt der Fluch nicht mehr!“

Auf solchem Grund, auf keinem andern Grunde,
steht unser Heil, ein Tempel, fest und hehr!

Das Wort allein, das Wort aus Gottes Munde,
kommt nicht zurück unwirksam, fruchtlos, leer;
ihm muß gelingen, wozu Gott es sendet,
es wirkt und schafft, bis daß der Bau vollendet.

Bevor wir zum Einzelnen kommen, ist etwas Allgemeines voranzuschicken. Wir blicken zunächst von Flensburg nach Kiel. Daselbst wirkte Claus Harms nun schon 16 Jahre. Durch ihn vor allem ist die Pastorengruppe in Flensburg bestimmt und geprägt in Geistesrichtung und Geistesarbeit. Durch ihn — anders ausgedrückt durch die Neuernennung und Belebung des positiven christlichen Glaubens, zu der es nun in unserem Lande kam. Drei von den vier waren Studenten oder Kandidaten, als Harms zum 31. Oktober 1817 seine 95 Thesen gegen den Nationalismus herausgab; sie waren also mitten in dem neuen Geschehen drin. Alle vier haben unter seiner Kanzel und in seinem Hause gegessen. Die persönliche Beziehung war vielleicht am stärksten bei dem Kieler Aschenfeldt. Seine Frau Maria Schmidt war Schülerin von Harms, der als Kandidat in ihrem Vaterhaus, dem Pastorat in Propsteierhagen, Hauslehrer gewesen und der Familie Schmidt zeitlebens nahe verbunden geblieben war. Als Harms im Jahre

1849 durch zunehmende Erblindung zur Niederlegung seiner Arbeit gezwungen wurde, schrieb Pastor Lorenz Siemonsen in Husby, ein Müllerssohn aus Flensburg (Mühlenstraße) ein treffliches Gedenkwort für den alten Lehrer in unserem Religionsblatt, voller Dankbarkeit für alles, was Harms als Bote des Evangeliums, als Wächter auf der Warte, als Bekenner der Wahrheit, als treuer Zeuge der lutherischen Kirche bedeutet hatte. „Wir gedenken der früheren Jahre mit den vielen segensreichen Stunden, die wir in jenem Gotteshaus (d. h. der Nikolaikirche in Kiel) gefeiert haben. Sie breitet sich aus vor unserm Rückblick, jene Zeit, wie eine sonnige Vorfommer-Landschaft, unsere Erinnerung lustwandelt gerne darin. Wenn Harms damals nach der Rede gemeinsamer Erbauung ein besonderes Wort an uns Jünglinge richtete, wie er zu tun pflegte, so oft ein Abschnitt unserer Vorbereitungszeit anfang oder schloß: dann glänzten ihm die Augen, deren Kraft nun erloschen ist, und seine bewegte Stimme fand mittönende Saiten der Herzen. Der Nachhall ist nicht verklungen in keiner der Seelen, die von Kiel mehr mitbrachten, als menschliche Wissenschaft zu geben vermag.“ Solcher Art waren die Beziehungen des Religionsblattes zu Harms. Er selbst hat nie ein solches Blatt herausgegeben, seine jüngeren Freunde haben es von Flensburg aus getan, und es war ihnen eine Freude, daß das bescheidene Blatt auch im Holsteinischen seine Leser fand und in einigen Exemplaren sogar über die Elbe hinausdrang. Unmittelbar hat Harms nicht daran gearbeitet, aber die Flensburger haben nach Manuskripten von ihm über die „einzelnen Religionshandlungen“, wie Taufe, Konfirmation, Beichte, Abendmahl, sowie über die Ordnung des Gottesdienstes u. a. reiche Ausführungen wiedergegeben, die ausführlicher als besonderes Buch (Pastoraltheologie) von Harms selbst herausgegeben worden sind.

Für ein Gemeindeleben, das von dem Geist des alten Evangeliums neu geprägt werden sollte, war der Boden in und um Flensburg von alters her recht gut vorbereitet worden. Flensburg zählte im Jahre 1837 13 552 Seelen, mit Duburg und St. Jürgen, zu Handewitt und Adelsby gehörig, 14 575 Seelen. Einen vollen Sieg hatte die Religion der „Aufklärung“ hier nicht gewonnen. Im nördlichsten Schleswig wurde 1776 die Herrnhuterfiedlung Christiansfeld gegründet, und diese Siedlung hat viel dazu beigetragen, das ältere christliche Leben durch den Winter des Rationalismus hindurchzubringen. Christiansfeld hat seine Wirkung auch auf Flensburg erstreckt. Ja, schon lange vor

der Gründung der Brüdergemeine haben Sendboten der Herrnhuter unsere Stadt besucht, Hausversammlungen gehalten und viele Freunde gewonnen. Von 1763 ab bis zur Jahrhundertwende hat hier immer ein „Missionar“ der Brüdergemeine seinen Wohnsitz gehabt. Diese Herrnhuter konnten, als sie hier eintrafen, wieder an weiter zurückliegende Erweckungen anknüpfen, die es in der Zeit des Pietismus etwa von 1720 an gegeben hatte. Die Stadt Flensburg selbst und die Gegend westlich von der Stadt (beispielsweise die Kirchspiele Handewitt, Ladelund, Süderlügum, Humptrup) waren stark davon berührt worden; und es hatte in jener Zeit laute und stille Auseinandersetzungen und Kämpfe für und wider gegeben. Aber im Wechsel der Zeit war ein stiller Strom warmen, persönlichen Christenlebens geblieben, ohne ganz zu versiegen.

So fanden die Schüler von Claus Harms, als sie mit neuem frischem Zeugnis einsetzten, den Boden nicht unvorbereitet und hatten es hier nicht so schwer, wie andere an anderen Orten. Mochte auch viel alte kirchliche Sitte verfallen oder erstorben sein, sie fanden viel willige Hörer und Leser und konnten vorhandenes Leben fördern und stärken. Die zunächst hinter ihnen liegende Zeit betrachteten sie als eine Zeitspanne winterlicher Kälte, sich selbst sahen sie als Frühlingsboten an und durften es auch tun. Das Religionsblatt führt einmal einen Ausspruch an von „Kälte in den Kirchen“. (Kirchenheizung gab es natürlich nicht.) „Die Kälte in den Kirchen kommt nicht von den Wänden her, sondern am häufigsten aus dem Munde der Prediger, aus der Eisgrube des Rationalismus und seiner philosophischen Altklugheit“. Unsere vier Pastoren haben die Botschaft ihres Herrn als warmherzige Zeugen verkündet, und auch in den Jahrgängen des Religionsblatts, wie alt und vergibt sie auch nach einem Jahrhundert geworden sind, spüren wir noch deutlich den warmen Strom! Sie sahen auch ihr Blatt als „eine Kanzel an, von der herab einem großen Volk der Name des Herrn verkündigt wird“. Sie wurden manchmal müde, aber sie besannen sich doch immer wieder auf ihre Pflicht, fortzufahren. Beim Beginn des 11. Jahrgangs (Juni 1842) stellen sie fest, daß es nunmehr eine große Zahl von evangelischen Zeitschriften hin und her gab, aber in „unserem Vaterland“ (den Herzogtümern) war das Religionsblatt nach wie vor das einzige Blatt seiner Art. Es kostete 3 Mark Kurant fürs Jahr. Die Leserschaft wuchs eher als daß sie abnahm, eine bestimmte Ziffer kann ich leider nicht angeben. Sie durften es als ein Organ ansehen, durch das sie

mit vielen, oft persönlich unbekannten, weit entfernten Christen verbunden waren, und diese vielen denn auch untereinander. Als „weit entfernt“ galt damals übrigens schon das nördlichste Schleswig und Norderdithmarschen! Grundsätzlich lehnen die Herausgeber es ab, mit künstlerischen Ansprüchen aufzutreten und sich mit weltlicher Beredsamkeit zu messen. „Nicht mit klugen, prächtigen Worten, nicht im Modenkleid der Novelle, nicht in kunstreichen Erzählungen nach der Weise der Welt sind wir, liebe Leser, in den traulichen Kreis Eurer Familie oder in Eure stille Kammer getreten. In der von der Welt verachteten galiläischen Mundart glaubten wir Euch die großen Taten Gottes verständlicher und eindringlicher darzustellen als in dem feinen, geschniegelten und polierten, pikanten Ausdruck der Rede unserer Zeit . . .“ Sie bedauerten es, „daß einige wohlbefähigte von den Amtsbrüdern mit ihren Leistungen bisher sich den mehr gelesenen, aber verflüchtigen und verfliegenden Weltblättern zugewandt haben.“ Bei anderen hindert Indolenz und Trägheit; auch damals hatten viele Schleswiger eine schwerflüssige Feder. „Am liebsten möchten wir unsern Lesern in jeder Woche solche Früchte vorsetzen, die auf vaterländischem Grund und Boden gewachsen sind! Wenn nur die Mitarbeiter kämen, wie sie kommen sollten!“

Von Mitarbeitern aus der näheren Umgegend nennen wir den „treuen und ehrenwerten“ Pastor Jacob Wildhagen in Großenwiehe. Er widmete dem Blatt von Anfang an seine lebhafteste Teilnahme und nahm, wiewohl von den Schwächen des Alters befallen, fast jugendlich von allen wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete des Reiches Gottes Kunde, und lag — wie es im Nachruf heißt, das letzte Jahrzehnt hindurch gegen die Asterweisheit und das Irrlicht des Rationalismus kräftiglich zu Felde. Er starb 73 Jahre alt am Karfreitag 1843, nachdem er noch am Palmsonntag seine Konfirmanden eingesegnet hatte, nach den Worten: „Wie kann ich sterben? Christus lebt!“ Sein Sohn, Hermann W., wurde gleichzeitig (1843) Diakonus an St. Johannis. Auch er arbeitete am Religionsblatt mit. Von 1837 an arbeitet H. A. A. J. mit, d. h. der als kirchlicher Statistiker und Chronist so bekannt gewordene Pastor Jensen in Gelting. Er führt sich ein mit einem Aufsatz über Schulprüfung und gibt öfter kleine Anekdoten und Züge aus dem Volksleben. Wir nannten bereits den gewissenhaften und fleißigen Pastor Lorenz Simonson, offenbar ein guter und eigenartiger Prediger. Er hatte, bevor er nach Husby kam, 9 Jahre an der deutschen Friedrichs-Kirche in Kopenhagen gearbeitet, wo er Grundtvig nahekam. Im Reli-

gionsblatt äußert er sich besonders zur Gesangbuchfrage. Im Husbjer Kirchenbuch hat er sich durch eine künstlerisch feine Handschrift ein Denkmal gesetzt. 1850 mußte er weichen, 1864 kam er wieder, aber fast nur, um abzugehen und bald zu sterben. Weiter ist zu nennen Pastor Iver Matthiesen in Oversee, ein Altersgenosse von Wildhagen, der 1842 nach segensreicher Arbeit starb. Späterhin kommt oft zu Worte Pastor C. M. Christiansen, seit 1839 in Westerhever, zuletzt bis 1885 in Norderbrarup. Als Dichter (neben Aschenfeldt) treffen wir immer wieder auf den Pastor Schinkel von der Hallig Gröde; der pathetisch-feierliche Stil geht uns heute schwer ein. Andere schreiben, ohne ihren Namen zu nennen. Auch ein Lehrer kommt zu Worte: „aus den Papieren eines Schulmeisters“, „Laien“ sonst nur selten. So lag das meiste auf den Herausgebern. Von Christiansfeld her nimmt der Brüderpastor gelegentlich das Wort; er trug den später so bekannt gewordenen Namen Roentgen. Selbstverständlich machen die Herausgeber, weil der heimatliche Boden nicht genug hergeben wollte, viele Anleihen bei der allgemeinen deutschen Erbauungsliteratur. Als Beispiele nenne ich die damals so berühmten Berliner Prediger Franz Thiermin, Hofprediger Strauß, Jänicke (Brüdergemeinde), aus Bremen Gottfried Menken und Friedrich Wilh. Krummacher, aus Kornthal bei Stuttgart den späteren Prälaten Kapff; auch der ältere Blumhardt von Bad Boll ist schon vertreten. Viel benutzt werden die „Blätter für höhere Wahrheit“ des Juristen und Theologen Joh. Friedrich v. Meyer (Frankfurt a. M.) sowie die Werke des frommen Naturwissenschaftlers Gotthilf Heinrich v. Schubert († 1860 in München). Manche von den später so bekannt gewordenen geistlichen Liedern von Albert Knapp und Philipp Spitta hat man in unserem Lande zuerst aus dem Religionsblatt kennengelernt. Eine oft genannte Persönlichkeit ist der reformierte Pastor Johannes Geibel in Lübeck, der Vater des Dichters Emanuel G. Die 1832 von ihm erschienene Schrift: „Das Christentum im Kampf mit dem Unglauben“ wird angezeigt; man nimmt viel Anteil an der Amtsentlassung seines Sohnes Carl G., der in Braunschweig in scharfem Kampf gegen die rationalistische Kirchenleitung gestanden hatte, wie auch an anderen Fällen, wo altgläubige Pastoren und Lehrer um ihres Bekenntnisses willen gemäßigelt wurden. Das Religionsblatt tritt seinerseits den Magdeburger „Lichtfreunden“, die in den vierziger Jahren viel von sich reden machten, stark entgegen. Es mag hier auch angemerkt sein, daß der „redliche Pfarrer von

Grünau“ aus Boffens Luise einer gebührenden Kritik unterzogen wird.

Dänische Quellen treten demgegenüber stark zurück. Siemonsen hat gelegentlich ein Lied von Grundtvig übersetzt. Aus Mag. Lindbergs Zeitschrift Nordisk Kirketidende werden „historische Mitteilungen über die Lebensbewegungen auf Fünen“ wiedergegeben, denen Berichte über die Erweckungen auf Langeland und Seeland folgen. Aber das ist so ziemlich alles. Von den oben erwähnten Mitarbeitern haben nur einzelne das dänische Schrifttum näher gekannt, von den Herausgebern wohl nur Aschenfeldt. Obwohl sich das dänische Sprachgebiet seit 1835 nach dem Norden hin verschoben hat, spürt man, daß Flensburg und Nordschleswig damals weiter voneinander entfernt waren als 50 oder 100 Jahre später. Der dänische Gottesdienst in Flensburg war in den dreißiger Jahren auf einem Tiefpunkt angelangt. Zum Teil kam es daher, daß der dänische Prediger Hans Paulsen dauernd krank war. Nach seinem Tode nennt unser Blatt ihn als tüchtigen Philologen, vor allem guten Griechen. Sein Nachfolger an der Heiligengeistkirche, Jac. Holdt, muß dem Religionsblatt nach seiner Geistesrichtung ferngestanden haben.

über den Inhalt und Stoff unseres Blattes bleibt noch allerlei Bemerkenswertes mitzuteilen. Es bleibt zu zeigen, wie das Blatt dem christlichen Leben der Gemeinden zu dienen gesucht hat und darüber hinaus auch der Mission im weiten Sinne des Wortes.

In der ersten Nummer der Zeitschrift heißt es in gesperrtem Druck: „Das lebendige tätige Christentum durch Auslegung des Wortes Gottes und durch Mitteilungen aus dem Reiche Gottes zu fördern, zu stärken und zu festigen und somit für die Erbauung unseres allerheiligsten Glaubens insonderheit im häuslichen Kreise wirksam zu sein, ist der Zweck dieser Blätter“. Das führt denn — so heißt es weiter — auf folgende besondere Punkte:

1. Auslegung von Bibelabschnitten und Bibelsprüchen, mit der Anwendung aufs Leben.
2. Belehrende Aufsätze über christliche Heilswahrheiten, mit namentlicher Beziehung auf die jedesmalige Zeit.
3. Kirchengeschichtliche Darstellungen aus den verschiedenen Jahrhunderten, mit steter Beziehung auf unsere Heiligung.
4. Beleuchtung der wichtigsten Zeitereignisse aus dem Worte Gottes.

5. Zur Tagesgeschichte der Kirche, hauptsächlich Bibel- und Missions-Nachrichten.
6. Leben und aus dem Leben gläubiger Christen.
7. Auszüge aus christlichen Schriften, neueren oder älteren, besonders weniger bekannten.
8. Christliche Gedichte und Psalme.
9. Denksprüche aus dem Munde erfahrener Christen.
10. Empfehlung christlicher und Warnung vor unchristlichen Schriften.

Das war allerdings ein ausgiebiges Programm! Wir achten auf das Wichtigste!

Etwas von dem ersten, was Volquardts nach Antritt seines Amtes (1821), zunächst für St. Johannes, tat, war die Gründung einer Bibelgesellschaft. Die anderen Stadtgemeinden folgten, und der Gesamtverein hatte 1828/29 eine Einnahme von 1075 Mk.; daraus wurden Bibeln und Neue Testamente, auch Gesangbücher, teils zu niedrigem Preis, teils umsonst abgegeben. Und jährlich am Sonntag nach Ostern fand in einer der Hauptkirchen ein „Bibelfest“ statt. Dementsprechend erklärt das Religionsblatt es für eine Hauptaufgabe der Zeit, die Gemeinden zum eigenen selbständigen Gebrauch der Bibel anzuleiten. Geistliche Ungewißheit in den Gemeinden sei die Folge des Rationalismus gewesen; hier kann nur persönlicher fleißiger Gebrauch des Wortes Gottes helfen. Den Einzelnen stellt das Blatt immer wieder vor die Frage: Wie oft liest Du in der Bibel? — Neben der Predigtform wird gelegentlich auch die Form volkstümlicher Aussprache versucht. Das von dem Rationalismus oft mißbrauchte Petruswort Apostelgesch. 10, 34. 35 wird aufgeschlagen, und nun unterhalten sich Jes Abnahmemann, sein Schwiegersohn Hans, der Nachbar Bert, der Knecht Peter und der Konfirmand Christian über das rechte Verständnis. Ein andermal besprechen sich Adam, Gotthold und Hans über den Mystizismus.

Ein sehr häufiges Thema war ferner die Sonntagsfeier und Sonntagsruhe. Haben wir einen Sonntag in unserem Vaterland? so wird oft gefragt, manchmal mit sehnsüchtigem Blick nach England. Eine Klage vom Jahre 1835 sei hier wieder gegeben: „Wir richten unseren prüfenden Blick auf die Landbewohner! Wenn früher nur die äußerste Not dazu trieb, an einem Sonntage die Hand an den Pflug zu legen oder den Segen des Feldes in die Scheune zu bringen, so sieht man jetzt mit Wehmut und Furcht an vielen Orten während der ganzen

Sommerzeit die Arbeit fortgehen . . . Und die Stadtbewohner? Die Kaufläden sind geöffnet, und der Handel und Wandel geht ungestört weiter; aus den Werkstätten schallt uns lautes Getöse entgegen; in den Zollstuben werden Geschäfte angenommen und für die doppelte Gebühr abgemacht; auf den Schiffen werden die Anker gelichtet und die Segel zur Abfahrt gestellt . . . Ohne Not läßt man arme Leute an öffentlichen Wegen arbeiten, und Handwerker sind im Innern und am Außern der Häuser geschäftig.“

Das war vor 100 Jahren. Eine Neuordnung lag damals in der Luft. 1840 wurde eine neue „Sabbatsordnung“ von Christian VIII. erlassen.

Sehr stark trat schon in jenen Jahren der Wunsch nach einem neuen Gesangbuch hervor anstelle des Cramerschen Buches, das, 1870 zuerst gedruckt, seit 1828 in Stereotypausgabe vorlag. „Unser gegenwärtiges Gesangbuch leistet dem Bedürfnis der Kirche kein Genüge, und wir, beides, Lehrer und Hörer, sind nicht imstande, frisch und fröhlich daraus dem Herrn zu singen und zu spielen in unserem Herzen und mit unseren Lippen. Weinkenner schätzen und bezeichnen den Wein bekanntlich nach dem Jahrgang des Gewächses. Erfahren wir nun: ein Gesangbuch aus den Jahren nach 1780, so wissen wir schon, wie die damalige Zeit nicht so beschaffen war, daß eine Liederlese gut geraten konnte.“ Allemal ist es so, daß neu erwachtes Glaubensleben zu neuem Singen führt; es wird festgestellt, daß hin und her in den Häusern eifrig gesungen wird, und daß auch wieder Gesangbücher zu Weihnachts-, Konfirmations-, ja Hochzeitsgeschenken gekauft werden. Für das neue Singen wünscht man aber mindestens eine Sammlung geistlicher Lieder nach Art eines Liederbuches, der 1832 in Berlin erschien. Und auch die Melodien sind so verschieden! „Anders singen die Christenmenschen in der Kieler, anders in der Flensburger St. Nicolai-Kirche; anders auf dem Lande, anders in der Stadt, ja, in den drei Gemeinden der Stadt Flensburg wird ein und derselbe Kirchengesang nach verschiedenen Melodien gesungen! . . . Wäre es nicht möglich, daß die bedeutendsten Organisten im Lande in einem Sinne, in einer Liebe, einmütig sich verbänden, um einhellig uns ein Allgemeines, Allerhöchst auctorisirtes Choralbuch anzufertigen?“ — So eilten die Gedanken und Wünsche der Zeit weit voraus. Die Kriegsereignisse mit ihren Folgen schoben sie wieder zurück. Erst nach einem Menschenalter konnten diese Bestrebungen wieder einsetzen und ganz allmählich zu einem Gesangbuch und einem Choralbuch

führen — die in unseren Tagen durch neueste Bücher wieder überholt sind.

Nun kommen wir zu einer Sache, an die die Väter unseres Religionsblattes mit Freunden und Gefolgschaft viel Liebe, Kraft und Zeit gewendet haben, nämlich zur Heidenmission. Vorgearbeitet hatte eine 1823 errichtete Lesegesellschaft, in der christliche Schriften nach bester Auswahl zirkulierten, darunter Missionschriften. Drei Jahre später folgte „das 1000jährige Jubelfest der christlichen Kirche unseres Vaterlandes“, und das Gedenken an Ansgar mußte von der Mahnung zu neuer Missionsarbeit begleitet sein. Zum mindesten die Freunde der Brüdergemeine waren sich über die Missionspflicht der Kirche ganz klar und kannten auch die Rückwirkung des Segens, der von diesem Werk her wieder über die heimatliche Missionsgemeinde kommt. In Kiel hatte Claus Harms am Sonntag Oculi 1821 die Sache zuerst der Gemeinde vorgetragen und sich gefreut über einen jungen Mann, der noch am selben Abend allererst einen Beitrag bei ihm abgab — es war ein Kieler Seminarist von der rationalistisch geleiteten Anstalt. Zehn Jahre später, Ende August 1831, brachte das Flensburger Wochenblatt einen Aufruf der Prediger, die als vierblättriges Kleeblatt zusammengehörten, und am Mittwoch, dem 7. September, fand eine erste Versammlung in der Sakristei der St. Johanniskirche statt. So traten etwa 40 bis 50 Männer zum Missionsverein zusammen. Das konnte nicht unbemerkt bleiben; die Beteiligung stieg allmählich auf 50 bis 60. Man hielt es bald für richtig, auch die Frauen zu der monatlichen Zusammenkunft einzuladen, und als der Raum dann nicht reichte, verlegte man diese „guten Nachmittagsstunden“, über deren Verlauf man immer Protokoll führte, in die Kirche selbst. An Gaben wurden in den Jahren 1831—33 zusammen 496 Mk. Rour., späterhin für das Jahr etwa 600 Mk., 1846 sogar 772 Mk. gesammelt. Die Ausgaben auswärtiger Missionsfreunde sind hierin mit enthalten. Beteiligt waren z. B. Husby, Sörup, Apenrade, Tondern. Man hatte in diesen Kreisen ein starkes Gefühl dafür, daß Christen allen Menschen verpflichtet seien. „Nur mit dem Teufel, seinem Wesen und seinen Werken, haben wir nichts gemein, mit allen Menschen aber haben wir viel gemein, dieselbe Natur, denselben Herrn, denselben Glauben, dieselben Gnadengüter. Der engherzige Unterschied zwischen fremd und eigen hat im Reich Gottes sein Ende“. Man empfand es manchmal schwer, daß die „sogenannten Gebildeten und Angesehenen“ sich diesem Werk fast ganz versagten, daß die Missionsfreunde

sich fast nur in den mittleren und unteren Ständen fanden — anders als in England. „Wir treten vor manches Haus Flensburgs, das seinen Reichtum und seinen Namen in der Handelswelt eben jenen Produkten verdankt, welche auf den westindischen Inseln unter der armen Negerklaven Schweiß und Marter gewonnen werden, und nun nicht ein einziges Mal daran denkt, jenen unglücklichen Arbeitern eine geistliche Erquickung zuzuwenden durch das Wort Gottes, danach sie hungert . . . Wir klagen diese Handelsherren nicht der Unbarmherzigkeit an: wo das Elend hiesiger Armen sie sichtbar antritt, sie hörbar anspricht, da sind sie bereit zu helfen, aber wir klagen sie der Glaubensarmut an im Hinblick auf ihre Gleichgültigkeit gegen die Bekehrung der armen Neger und anderen Heiden.“ (1848.)

Die Gaben der Flensburger Missionsfreunde kamen einer Reihe von Missionsgesellschaften zugute: Basel, Barmen, Brüdergemeine, Kopenhagen und Berlin; eine Norddeutsche Gesellschaft (Hamburg-Bremen) wurde 1836 gebildet. Dem entspricht im Religionsblatt eine Fülle von verschiedenen Missionsnachrichten aus allen Erdteilen, und sonderlich wertvoll waren die hier abgedruckten Briefe einzelner Missionare an ihre Verwandten in der Heimat oder an das Religionsblatt selbst. Der aus Lügumkloster stammende Andr. Riis (Basel) schreibt von der Goldküste, der Judenmissionar Hans Nicolaisen aus Jerusalem, der aus Grundhof gebürtige H. J. Schwensen aus Surinam, C. W. Grönning (in Flensburg, St. Nikolai konfirmiert) aus Rajamundry (Ostindien), L. D. Haß aus Smyrna. Man versteht, daß der Wunsch nach einer besonderen „Missionscharte“ auftaucht. Wie mußte das alles den Blick weiten und das Herz warm machen, zumal da man damals mit sonstigem Lesestoff nicht überfüttert wurde! Die Missionsnachrichten wurden meistens in einem besonderen Beiblatt gegeben. Und das bot auch noch Raum für eine landeskirchliche Personalchronik, die von Pastor Chr. Aug. Valentiner (St. Marien) geführt wurde und meist für die Pastoren bestimmt war.

Bevor es einen Gustav-Adolfs-Verein gab, richtete das Religionsblatt seinen Blick auf allerlei Evangelische in der Zerstreuung und auf Lutheraner, die im Druck waren, weil sie sich die Union nicht aufzwingen lassen wollten. Gleich im ersten Jahrgang hören wir viel von Donaumoos, wo ein ganz Teil Katholiken mit ihrem Pfarrer sich von ihrer Kirche abwandten um des Evangeliums willen. Manche wurden wieder schwach, 180 blieben treu; derer hat man in Flensburg mit Für-

bitte und Liebestat gedacht. Belegentlich wird auch für Hallstadt in Österreich gesammelt, und ein erster Aufruf für Gosau wird 1840 abgedruckt. Pastor Valentiner erzählt nach einer Italienreise 1840 von der Arbeit des evangelischen Pastors Valette in Neapel. Eine Zeitlang gingen manche Liebesgaben nach Erfurt, wo es im „Martinstift“, einem Teil von Luthers altem Kloster, unter den Waisenkindern einige aus Böhmen stammende verarmte Nachkommen von Luther gab. Um den Gustav-Adolfs-Verein, der 1842 zusammentrat, zehn Jahre nach der Jahrhundertfeier am Schwedenstein in Lützen, erhob sich bald ein lebhaftes Für und Wider, das sich auch unserm Blatt mitteilte. Die Redaktion konnte sich allerlei Bedenken nicht verschließen. Propst Carl Jensen in Sonderburg trat für ihn ein. Unter den Auslandsbriefen unseres Blattes sind auch solche aus Nordamerika, aus denen man von lutherischen Gemeindegründungen drüben erfährt.

Auch für Werke oder Anliegen der „Inneren Mission“ (den Namen sollte Wichern erst noch finden!) hatte man von Anfang an Raum und Herz. Der Wunsch nach einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder stand ja über jeder Nummer des Wochenblattes. 1841 fragt man noch: Wird sie zustandekommen? Die Freude war groß, als man Hand ans Werk legen konnte. 1846 kann mitgeteilt werden, daß 2000 Mark aus überschüssigen des Blattes für den Bau des Martinstiftes verwendet werden können. Es gelang also noch kurz vor Kriegsbeginn.

Aber auch andere Anliegen dringen auf Gehör. Was geschieht für das Heil der Seeleute? so wird gefragt; auch hier wieder im Blick auf das, was man in England tut. H. N. A. Jensen tritt dafür ein, daß junge Seefahrende ein kleines Erbauungsbuch mit auf die Fahrt bekommen. Recht rührend ist es, daß einer der Herausgeber des Blattes nach Aufforderung des Generalsuperintendenten Callisen ein Hirtenbüchlein herausgab, das den vielen Hirtenknaben, die im Sommer das Vieh hüten mußten und gar nicht oder wenig die Schule besuchen konnten, auf ihre Weide mitgegeben werden sollte (von den Pflichten, Freuden und Gefahren des Hirtenstandes, Vieder und Denkverse für sie, Katechismus und Einmaleins!). Unser Blatt beachtet, daß es in Hamburg „Sonntagschule“ gibt und zeigt einen „Jugendfreund“ an, den die Flensburger Kandidaten Wald und Schulz 1837 drucken ließen. Wichtig ist, gerade auch für Flensburg, ein Blick auf die Mäßigkeitsvereine, die sich in Nordamerika gebildet haben, und die Warnung vor dem verderblichen Gift des ge-

brannten Wassers. Die Zahl der ehrenwerten Männer sei doch nicht klein, denen als Hofbesitzern, Kaufleuten, Handwerkern, Schiffern und Armenpflegern alles daran liege, dem wüsten und wilden Treiben der Trunkenheit einen sicheren Damm entgegenzustellen. Diese alle sollten zusammentreten und es unter sich zur unumstößlichen Bedingung machen, keinen in ihre Arbeit und ihren Dienst zu nehmen und darin zu behalten, der sich nicht des Genußes der gebrannten Wasser enthält. (1834.)

Das waren allerlei Lesefrüchte aus dem alten Flensburger Blatt von den Jahren 1832 bis 1850. Der Leser, der uns bisher gefolgt ist, hat aber eine Frage wohl schon längst im stillen gestellt: Welchen Niederschlag haben denn die Ereignisse der Landesgeschichte, die sich gerade in diesen Jahren erst vorbereiteten und dann zur Erhebung und zum Kriege führten, in diesen Blättern gefunden? Hierauf ist zu sagen: Das Blatt ist bis zuletzt Religionsblatt und Erbauungsblatt geblieben. Nur von ferne klingen die Töne vom Kampf um Landesrechte und Verfassung, um das Recht des Volkstums und der Sprachen hinein in die heilige Stille dieses Bereichs. Es ist fast zum Erstaunen: Wer von dem politischen Geschehen jener Jahre nichts wußte, der würde aus diesen Bänden wenig erfahren. Und was ist doch alles in dieser Zeitspanne geschehen! Manchmal kommt es uns beim Lesen vor, als ob der Boden unter uns zittert, aber wir werden immer wieder auf den festen Boden des Gotteswortes geführt. Die Nummer vom 29. März 1848 enthält einen Aufsatz: Zu den Waffen! Darin stehen die Sätze: „Die letzten Wochen sind durch Ereignisse bezeichnet, deren Folgen zu berechnen kein Mensch imstande ist . . . überall geschehen Rüstungen, und vielleicht binnen kurzem steht Europa in den Waffen.“ Und doch handelt dieser Aufsatz von dem Christenkampf Eph. Kap. 6. Die letzten drei April-Nummern wenden sich an „die Gegner der Mission“ und dann folgt „die stille Woche“. Und das Pfingstfest kommt auch im Jahre 1848 zu seinem Recht. So fragen wir unter diesem Eindruck: Wird die stille Insel des Blattes sich trotz allen Stürmen behaupten? — Aber sie behauptete sich nicht. Die harten Tatsachen führten erst zu einem Riß und einer Trennung unter den Herausgebern, die so lange und so gut zusammengearbeitet hatten, und wenige Monate später erlosch das freundliche Licht des Religionsblattes gleichzeitig mit der Verabschiedung des Propsten Wolquardts.

Wir registrieren noch einiges hierher Gehörige, bemerken freilich, daß es trotz vieler Mühe nicht gelungen ist, die Jahrgänge ganz vollständig zusammenzubringen. So selten sind die Blätter geworden da, wo sie einst so verbreitet waren! Dem *Thronwechsel* vom 3. Dezember 1839 werden einige Gedichte gewidmet. Eine Probe aus dem einen:

Schlaf wohl, du alter König, in deiner Väter Gruft,
daraus dich einst die Stimme des Auferstandnen ruft.
Schlaf wohl nach manchem Wechsel: dein Tagewerk war heiß,
und deine Königskrone nicht sonder Perlen Schweiß.
Schlaf wohl, du treuer Vater! — wir Kinder folgen nach,
wenn auch der Herr uns winket ins letzte Schlafgemach.

(Aschenfeldt.)

Daneben steht ein „Zuruf an Volk und Vaterland, im Namen der Religion“. „Wie beklagenswert das Land, das einen Tyrannen zum Beherrscher hat! Wie unbeschreiblich glücklich dagegen das Land, das von einem Vater gerecht und milde regieret wird! Zu solchen glücklichen Ländern gehört unstreitig unser liebes Vaterland, in einem Grade wie vielleicht kein anderes . . . Welch große Beruhigung für uns, daß wir seither unter christlich gesinnten Königen gestanden haben, da von ihnen so viel für das geistliche und leibliche Wohl der Kinder getan ist!“ Zum Krönungstag Christians VIII. ein Gedicht in sehr überschwänglichem Stil.

Die Nummer vom 11. September 1844 bringt den Aufsatz „Die Rede vom Berge“, worin Pastor Harß von St. Nikolai scharfen Einspruch dagegen erhebt, daß ein jüdischer Schriftsteller (Goldschmidt) beim Skamlingsbankesfest die jüdische Vergeltungsdevise: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ der christlichen Geduldsreligion gegenüber als die bessere empfohlen habe, und die vielen Tausende Christen, darunter viele Diener des Evangeliums, hätten zu dieser Lästerung der Bergpredigt Christi geschwiegen!

Jahrgang 1848, Nr. 6, ein scharfer Einspruch gegen einen Bericht des *Ikehoer* Wochenblatts über die Einweihung der Synagoge in Friedrichstadt, zu der christliche Prediger mit echt jüdischer Zubringlichkeit eingeladen worden seien; sie hätten sich aber nicht dazu brauchen lassen.

Nr. 32 spricht über die *Republik* (gegen Frankreich). Eine Republik ist eine große Lüge, ist die unsicherste Regierung, ist die teuerste Regierungsform . . . Wir wollen beten, daß Gott in

Gnaden der republikanischen Wühlerei ein baldiges und völliges Ende mache!

Nr. 33 bringt ein Gespräch zwischen dem Pastor und dem Schullehrer über die Emanzipation der Schule von der Kirche.

In Nr. 42 schreibt Christiansen, Westerhever, über Kirche und Staat als zwei alte, in der Freundschaft ergraute Lebensgefährten, die sich nun zur Scheidung rüsten.

1849, Nr. 1, blickt im Vorwort zurück auf das vergangene Jahr, das sich mit Blut und Tränen in vieler Herzen geschrieben hat. Die Zahl der Leser ist klein geworden. „Wir sind längst gewohnt, uns die Starrgläubigen schelten zu lassen. Wir wollen halten am Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken.“ Von den Missionsgesellschaften, denen der Flensburger Verein seine Gaben zukommen ließ, scheidet die dänische jetzt aus.

Nr. 11 und 12 enthalten einen Aufruf zur Teilnahme am Diakonissenwerke vom Diakonissenhaus Bethanien in Berlin.

Nr. 16: Predigten über Zeiterenignisse: „Zürne deinem Prediger nicht, wenn er, wie es wohl alle rechtschaffenen Prediger in dieser Zeit getan haben werden, oft von den Zeiterenignissen geredet hat oder noch reden wird.“ „Nur wie ein Zeitungsschreiber soll er nicht darüber reden, wohl aber wie ein Wächter auf seiner Warte!“

Am 12. Dezember kündigen die bisherigen drei Redakteure an, daß von Neujahr 1850 ab Volquardts und Lorenzen die Herausgabe allein besorgen werden — zum besten des Martinstitutes. Aschenfeldt scheidet aus.

1850: In Nr. 1 begründen B. und L. diese Trennung: „Wir können durchaus nicht dem Grundsatz beipflichten, daß wir als Christen dem Kampf um die Rechte des Vaterlandes teilnahmslos zusehen . . . und unbedingt auf die Seite derer treten müßten, die für den Augenblick Inhaber der äußeren, rohen, physischen Gewalt geworden sind.“ „Das Blatt soll nun doch keineswegs eine vorzugsweise politische Tendenz haben; aber wie alles Menschliche, so sollen auch Politik, Staatsrecht und staatsbürgerliches Tun und Verhalten mit dem Wort Gottes beleuchtet und danach bemessen werden.“

Nr. 2 und 3 behandeln die Frage der Kirchenverfassung.

Nr. 10 bringt eine vortreffliche Rede des Rektors Dr. Fr. Lübker an die Schüler der Gelehrtenschule zum neuen

Jahr. 1848 und 1849 ein ungleiches Brüderpaar. Der eine ein edler, feuriger Jüngling, überschäumend, aber doch aller Liebe wert. Der andere ein Greis, aber ein grämlicher, verstörter Greis ohne Lebenskraft und frohen Mut. Möchte 1850 das Bild eines vollen ganzen Mannes mit frischer echter Tatkraft bringen! — Wo ist der sichere Vergungsort vor den finsternen Gefahren unserer Zeit? Der verborgenen und sicheren Örter sind noch viele da. Geh in der Kirche friedlich stillen Raum! Komm in der Schule friedlich stillen Raum! Rehr immer wieder ein in des Hauses friedlich stillen Raum!

Die letzten Nummern bringen „Mittheilungen aus der (älteren) vaterländischen Kirchengeschichte“, die allerletzte vom 10. April 1850 einen Osterandacht von L. Siemonsen über 1. Kor. 15, 20, und dann am Schluß die

Anzeige.

Die Landesverwaltung für das Herzogthum Schleswig hat sich „veranlaßt gesehen“, den Mitredakteur des Religionsblattes, den Propsten Volquards, nachdem dieser sein Amt als Kirchenpropst niedergelegt hatte, seines Amtes als Hauptprediger an der Gemeinde zu Sct. Johannis in Flensburg „zu entheben“. In Folge dieses Ereignisses sind wir leider in die Nothwendigkeit versetzt, die Herausgabe dieses Blattes vorläufig mit dem Schluß dieses Quartals aufzugeben.

Die Redaction.

Unser Thema ist erschöpft. Wir schließen mit einem Blick auf den weiteren Lebensweg und den Lebensausgang der vier Männer, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ausgiebige Charakteristik.

Der hochbegabte Leonhard Callisen erkrankte bald nach seiner Versetzung nach Schleswig an einem Halsleiden und konnte die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr die Kanzel besteigen, sondern nur als Propst und geistliches Mitglied der Landesregierung verwaltende Tätigkeit ausüben. Er starb, nur 36 Jahre alt, am letzten Tage des Jahres 1839 und wurde seinem Wunsch gemäß in Flensburg bestattet neben seiner ihm vorausgegangenen 27jährigen Gattin unter sehr großer Theilnahme der Flensburger, die ihn als „ein brennend und scheinend Licht“ sehr geliebt hatten und die ihn nun viel betrauereten. Sein Grabstein trägt als Aufschrift die Sprüche Ps. 23, 1 und Spr. 10, 7. Ein Gemälde, das ihn darstellt — ganz ähnlich unserem Bilde — hängt in der Nikolaikirche.

Asschenfeldt ging, wiewohl deutschgeprägter Holsteiner, auf die dänische Seite, wurde nun konstituierter Propst und Oberkonsistorialrat. „Eine reichbegabte, künstlerisch angelegte Natur, er hatte aber etwas Schwankendes und Ängstliches in seinem Charakter; warme Empfindung und Teilnahme für seine Freunde blieben ihm eigen auch nach der Trennung von ihnen“, so schildert ihn eine Tochter von Lorenzen. Aufzeichnungen von ihm selbst liegen vor, sind mir aber nicht bekanntgeworden. Er hat eine Lieder Sammlung herausgegeben. In unser Gesangbuch ist keins seiner Lieder gekommen. Im Evangelischen Gesangbuch für Rheinland-Westfalen findet sich eines seiner Lieder (über Joh. 14, 6; dieser Spruch steht auch auf seinem Grabstein), dessen zweite Strophe lautet:

Hier irren wir und fehlen,
gehüllt in tiefe Nacht:
Durch wen wird unsern Seelen
ein wahres Licht gebracht?
Von oben kommt die Klarheit,
die alles uns erhell't;
denn Christus ist die Wahrheit,
er ist das Licht der Welt.

Er starb, 64 Jahre alt, am 1. September 1856, seine Gattin, eine Schülerin von Harms, folgte ihm acht Jahre später.

Ganz anders verlief der Weg von Lorenz Lorenzen. Eine Tochter von ihm, 1831 geboren, hat Lebenserinnerungen veröffentlicht mit vielen lebensvollen Mitteilungen aus dem Vaterhause (1898). Seit seinem Eintritt in die Ständerversammlung oder bald danach trat L. in nahe Berührung mit den Männern der schleswig-holsteinischen Bewegung und auch mit dem Herzog von Augustenburg. Er wurde mit der Zeit Seelsorger des herzoglichen Hauses und blieb es auch später. Er hat auch die beiden glücksburgischen Prinzen Julius und Hans, jüngere Brüder des späteren Königs Christian IX., zur Konfirmation vorbereitet. Sein einziger Sohn Lorenz, stud. jur., fiel auf dem Rückzug von Bau in der Flensburger Neustadt (9. 4. 1848) und wurde von den Dienstleuten des Hauses in Adelby begraben, während die Eltern geflohen waren. Eine Tochter heiratete den Advokaten Bremer. In der Zeit der Landesverwaltung wurde L. scharfer als andere beobachtet und bewacht, eine Zeitlang auch im Polizeigefängnis in Kopenhagen, aber bald nach Lübeck entlassen. Neue Heimat und gute Arbeit fand er 1852 als Superintendent in Lüneburg.

Dort blieb er über 1864 hinaus und starb am 22. Juni 1866, fast 71 Jahre alt, während Hannover sich auf österreichischer Seite gegen Preußen im Krieg befand.

Bolquardts glaubte bei Niederlegung des Propstenamtes (März 1850) als Pastor an St. Johannis bleiben zu können, als er gleichwohl verabschiedet wurde, drückte eine Bittschrift aus der Gemeinde an die Landesverwaltung die Trauer aus über die Entlassung eines Pastors, „der in Lehre und Leben ein Segensmann gewesen sei wie wenige“. Die Behörde möge doch „noch einmal in Erwägung ziehen, was es heiße, eine ganze Gemeinde an ihren ewigen Gütern zu beschädigen, und ihrem Prediger und Seelsorger sein rein geistliches Amt unverkümmert zu lassen“. Die Eingabe hatte keinen Erfolg. Nun diente er der schleswig-holsteinischen Armee als Feldpropst. Im Jahre 1854 kam er, schon 62 Jahre alt, in ein Pastorat in Emden, und dort erhielt er noch eine geachtete Stelle in der Leitung der lutherischen Kirche Ostfrieslands als Oberkirchenrat. Als 1864 der Weg in die Heimat wieder frei wurde, übernahm er trotz der 72 Jahre nochmals das Pastorat zu St. Johannis zusamt der Propstei. Er entschlief nach kurzer Krankheit (Lungenentzündung) am 23. November 1866. Sein Name wurde von älteren Gliedern der Gemeinde lange mit hoher Achtung genannt. Heute ist die mündliche Überlieferung von jener Zeit am Versiegen.

So ruhen von den Vätern des Religionsblattes drei, nämlich Bolquardts und Aschenfeldt, die wohl am meisten dafür gearbeitet haben, sowie der früh heimgegangene Callisen, ganz dicht beieinander, auf dem alten Friedhof eben östlich der Kapelle; der vierte, Lorenzen, ruht in Lüneburg.

Unser aller irdisches Ende ist ein Grab. Blätter fallen, vergilben und verwehen. Was bleibt, ist das Evangelium, die rechte „Religion“ für alle Menschen.

Leider kann auf Grund technischer Schwierigkeiten ein dem Aufsatz beigegebenes Bild mit den Köpfen von den Predigern H. A. F. C. Bolquardts, C. C. J. Aschenfeldt, L. F. C. Callisen und L. Lorenzen in diesem Heft nicht gebracht werden. Wir bedauern, zu der Fortlassung des Bildes, auf das der Aufsatz Bezug nimmt, gezwungen gewesen zu sein. P. M.